

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 86. Bromberg, den 15. April 1932.

Wilhelm Busch

Zum 100. Geburtstage am 15. April.

Von Arthur Eloesser.

Die nachfolgende kluge und treffende Würdigung des großen Humoristen, dessen Geburtstag sich am 15. April zum 100. Male jährt, entnehmen wir dem vor kurzem im Verlag Bruno Cassirer, Berlin, erschienenen zweiten Bande der Eloesserschen Literaturgeschichte. Dieser zweite Band behandelt „Die deutsche Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart“.

Der große Humorist wurde Wilhelm Busch, ein Norddeutscher aus dem Binnenlande. Wenn er nicht unvergleichlich wäre, könnte man ihn einen Gegenspieler von Johann Peter Hebel nennen. Der oberrheinische Prälat, immer bei guter Laune und voller Nachsicht, nahm seine Leute bei der Hand, ging mit ihnen im Abendfrieden spazieren, zeigte ihnen, wie schön die Sonne unterging und wie gut ein sauber bestellter Acker dalag. Der Norddeutsche machte keine Erziehungsversuche, er fand die Menschen voller Häßlichkeit und Bosheit, aber nicht schlimmer, als sie von Natur sein durften, und er zwang sie zu dem Glück, daß sie über ihre eigene Unvollkommenheit lachen konnten. Kein Schriftsteller hat sie zu solcher Aufrichtigkeit und Vorurteilslosigkeit gebracht. Es beweist seine Meisterschaft, daß die Kinder wie die Großen ihn lieben und ihm nachsprechen. Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 in dem Dorfe Wiedensahl im Schaumburg-Lippischen geboren; er ging an das Polytechnikum in Hannover, lernte bei einem Besuch von Antwerpen die Rubens, Teniers, Franz Hals kennen in ihrer göttlichen Unbefangenheit, ging dann nach München, wo er bei den Piloty, Kaulbach, Makart gewiß nichts mehr zu lernen fand. Seine Dichtung entstand aus seiner Zeichenkunst, als er die Unterschriften zu seinen Karikaturen für die Fliegenden Blätter selbst zu liefern begann. Von seinen Nachfolgern steht ihm wohl Adolf Oberländer am nächsten. Busch lebte, wie er sagt, mit dem Darwin in der einen, mit dem Schopenhauer in der andern Tasche. Bloß als ein edler Kulturfreund, heißt es in einem Beileidsschreiben, kommt keiner durch die enge Pforte. Und auch sein verehrter Schopenhauer, wie recht man ihm in allem geben muß, hatte nicht erklärt, wie man hier herauskommt. Gegen Irrtum die Erkenntnis, gegen Schuld die Kasteiung, waren das ausreichende Gegenmittel? Der Denker Busch machte da halt, aber der Dichter hat wohl die Antwort gegeben: Der Mensch ist nicht umzubringen. So konnte er lachen, er verließ sich auf seine Fähigkeit und setzte ihm furchtbar zu. Max und Moritz werden vermahlen, dem heiligen Vetter Franz wird der Kopf zerschlagen, die fromme Helene wird durch die Petroleumlampe umgebracht.

Hier sieht man ihre Trümmer rauchen.
Der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen.

Der Vers von Busch hat den letzten Strich wie seine Karikatur; dahinter kann nichts mehr kommen, die wirklichste Erscheinung ist aufgelöst. Mit dieser Entschlossenheit, mit der letzten Phantastik des Realismus hat er das Genre des kosmischen Heldenepos zu Ende gebracht. Die „Jopsiade“ des alten Kortüm war breiter, gemütlicher, schnitt auch nicht zur rechten Zeit ab, der Struwelpeter-Hoffmann, der sich seine Geschichten an den Krankenbetten von ungeduldigen kleinen Patienten ausgedacht hatte, war milder, onkelhafter gewesen, ein Arzt und kein pessimistischer Philosoph.

Das Gute — dieser Satz steht fest —
Ist stets das Böse, was man läßt.
Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
Bei Sachen, welche wir nicht kriegen.

Das ist gedacht, mit einem leichten Schlag zum letzten Ausdruck gehämmert und glatt vernietet. Busch hatte einen eigenen Versbau, einen eigenen Satzbau und eine persönliche Grammatik, die mit der Unwiderleglichkeit von mathematischen Formeln arbeitete, alle stoffliche Schwere der deutschen Sprache auf eine lineare Leichtigkeit brachte. Diese Durchdachtheit und Helligkeit, diese federnde Konstruktion hat auch seine Prosa, die nicht genug gelesen wird. In „Eduards Traum“ verwandelt sich der Schläfer in einen mathematischen Punkt. In seiner Höhle festgebunden sitzt der unglückliche Mensch, der schon mehr als zehntausendmal wiedergeboren, doch noch immer von den Dingen, welche draußen vorbeipassieren, nichts weiteres zu erkennen vermag als ihre Schatten, die sie vor ihm auf die Wand werfen. Das ist die Welt als Vorstellung; aber das Einverständnis mit Schopenhauer läßt Busch weder melancholisch noch pathetisch werden; er dringt immer auf eine Komödie, macht als Techniker und Maler sein Theater auf, in dem die Menschen gleich Marionetten bewegt und gleichmütig zerstückelt werden können; er faßt sie immer an ihrem Schwerpunkt. Das Leben ist ein Irrtum, sagt der Kahlkopf, ich denke ihn weg. Das Leben ist eine Schuld, sagt der Klausner, ich sitze sie ab.

Der erfolgreiche Dichter, der keinen Menschen und keine Anregungen brauchte — er nennt sich einmal einen Laubfrosch — zog sich nach Mechtshausen bei Seesen zurück. Dort starb er am 19. Januar 1908.

Der ernste Wilhelm Busch:

Tod im Frühling.

Nun, da die Frühlingsblumen wieder blühen,
In milder Luft die weißen Wolken ziehen,
Denk ich mit Wehmut deiner Lieb' und Güte,
Du süßes Mädchen, das so früh verblühte.

Du liebtest nicht der Feste Lärm und Gaffen,
Erwähltest dir daheim ein stilles Schaffen,
Die Sorge und Geduld, das Dienen, Geben,
Ein innigliches Nurfüreinanderleben.
So teiltest du in deines Vaters Haus
Den Himmelsfrieden deiner Seele aus.

Bald aber kamen schwere, schwere Zeiten.
Wir mußten dir die Lagerstatt bereiten;
Wir sahn, wie deine lieben Wangen bleichten,
Sahn deiner Augen wundersames Leuchten;
Wir weinten in der Stille; denn wir wußten,
Daß wir nun bald auf ewig scheiden mußten.

Du klagtest nicht. Voll Milde und Erbarmen
Gedachtest du der bittern Not der Armen,
Gabst ihnen deine ganze kleine Habe
Und seufztest tief, daß so gering die Gabe.

Es war die letzte Nacht und nah das Ende;
Wir küßten dir die zarten weißen Hände;
Du sprachst lebt wohl, in deiner stillen Weise,
Und: oh, die schönen Blumen! riefst du leise.

Dann war's vorbei. Die großen Augensterne,
Weit, unbeweglich, starrten in die Ferne,
Indes um deine Lippen, halbgeschlossen,
Ein kindlicherenstes Lächeln ausgegossen.
So lagst du da, als hättest du entzückt
Und staunend eine neue Welt erblickt.

Wo bist du nun, du süßes Kind, geblieben?
Bist du ein Bild im Denken deiner Lieben?
Hast du die weißen Schwingen ausgebreitet,
Und zogst hinauf von Engelshand geleitet
Zu jener Gottesstadt im Paradiese,
Wo auf der heiligstillen Blütenwiese
Fernher in feierlichem Zug die Frommen
Anbetend zu dem Bild des Lammes kommen?

Wo du auch seist; im Herzen bleibst du mein.
Was Gutes in mir lebt, dein ist's allein.

Wilhelm Busch.

Geschichten von Wilhelm Busch.

Eine Anekdotensammlung von Hans Hartig.

Busch nahm einmal an einem Ausfluge teil, der sehr lustig verlief und bei dem der Meister den Löwenanteil an der Unterhaltung bestritt. Er war gut aufgelegt, und die Gesellschaft amüsierte sich köstlich über die Schnurren und Anekdoten, die er meisterhaft zu erzählen verstand.

Der Weg wurde etwas weit, und Busch, der stets der Natur verbunden war, benutzte eine Gelegenheit, sich von den Übrigen zu entfernen und einen schattigen Platz unter einem Schlehenstrauch zu suchen, wo er sich zu einem kurzen Nickerchen niederließ.

Sofort wurde sein Fehlen bemerkt, denn die Stimmung war nicht mehr die gleiche.

„Wo ist denn der Humor geblieben?" fragte ein Teilnehmer an der Gesellschaft.

Und ein anderer antwortete treffend:

„Der Humor schläft dort hinten irgendwo im Busch."

*

Einer Dame, die zu Besuch in Berlin weilte, zeigte ein Mentor Wilhelm Busch, als er die Linden entlangging.

„Sehen Sie den großen stattlichen Herrn dort? Das ist Wilhelm Busch."

Die Dame wurde aufmerksam.

„Busch? Nun, seine beiden Buben müssen doch inzwischen erwachsen sein?"

„Seine beiden Buben?"

„Nun ja, Max und Moritz, deren Streiche er so hübsch beschrieben hat"

Da verstand der Mentor den Irrtum und lächelte.

„Nein, gnädige Frau, diese beiden Buben bleiben ewig jung."

*

Wilhelm Busch begegnete im Kreise von Freunden einem Mann in Arbeitskleidung, der vor ihm den Hut zog.

Die Freunde wollten wissen, wer der Fremde sei.

„Der Mann hat einmal für mich gemalt."

Das hielt man für unmöglich, daß Busch einen andern für sich malen ließe, und gab darüber der Verwunderung Ausdruck.

„Doch, doch", beharrte Busch, „ich hatte ihn beauftragt, mein Haus neu anzustreichen."

*

Ein Herr aus Paris erzwang ein Interview mit dem großen Mann.

„Meister, Schiller konnte am besten beim Geruch von Bratäpfeln arbeiten, Wagner bedurfte eines Schlafrocks aus Samt. Unter welchen Bedingungen arbeiten Sie wohl am besten?"

„Ich fürchte", erwiderte Busch, „daß Sie es weitererzählen werden."

„Bei meiner Ehre — nein."

„Schön, dann will ich es Ihnen sagen: Wenn ich lästige Frager los bin."

*

Busch hatte eine kleine Skizze fertiggestellt, die eine Attacke von Zietenhusaren im Siebenjährigen Kriege darstellte. Ein Freund besuchte ihn im Atelier.

„Weißt du einen Titel für das Bild?"

„Nenne es Zieten aus dem Busch", riet der Freund.

*

Ein Bettler heischte ein Almosen. Busch gab.

„Vielleicht", meinte sein Begleiter, „hat es dieser Mann gar nicht notwendig, zu betteln, und ist ebenso ein Betrüger wie so viele andere."

„Macht nichts", sagte Busch, „lieber will ich einem Betrüger aufgesessen sein, als daß ich einem Bedürftigen nicht geholfen habe."

*

Gespräch zwischen Busch und einem Kritiker:

„Wie kommen Sie nur auf die Ideen Ihrer komischen Figuren?"

„Ich sehe mir sehr aufmerksam die Menschen an, die alles Mögliche und Unmögliche von mir wissen wollen."

Der Kritiker verstand und gab dem Gespräch rasch eine andere Wendung.

Heitere Erinnerungen an Wilhelm Busch.

Von Hans Runge.

Im Frühling des Jahres 1908 durchwanderte ich als junger Mann das liebliche Hügelland des Westharzes. — Über die Rosenstadt Seesen wollte ich Mechtshausen erreichen, wo im dortigen stillen Pastorenhäuschen bei seinen Verwandten am 9. Januar desselben Jahres der Dichterphilosoph und Zeichner Wilhelm Busch sanft entschlummert war.

Fürbaß schritt ich, mit leichtem Rucksack, denn acht Wandertage lagen schon hinter mir. Ich hegte die Absicht, auf das Grab des berühmten Mannes und Erfinders drolligster Geschehnisse ein Sträußlein selbstgepflückter Harzblumen und Tannenzweiglein in treuem Gedenken niederzulegen.

Als kleiner Bursche hatte ich den Alten in Wolfenbüttel, wo er damals alljährlich während einiger Sommerwochen zur Erholung bei seinem Bruder weilte, kennengelernt. Doch hatte ich diese frühe Begegnung noch in guter Erinnerung.

Die ersten Häuschen Mechtshausens leuchteten aus den blühenden Bäumen und Büschen der Gärtchen hervor. — Hinter mir verschwanden mehr und mehr die tannenbedeckten Bergrücken und Hügel im Dunst eines warmen Frühsommertages. — Der hoch darüberragende „Vater Brocken" hatte sein Haupt schon längst hinter einer dunklen Wolkenschicht verborgen.

Da stäubte es vor mir auf dem Wege, und eine dichte, graufahle Wolke kam näher und näher. Sie wurde durch eine Schafherde verursacht, die ein alter Hirt aus Mechtshausen den nahen Hügelweiden entgegentrieb.

Alsbald hatte ich mit dem Alten ein Gespräch begonnen. Doch, was lag näher, als mir über seinen entschlafenen, bedeutenden Dorfgenossen berichten zu lassen?

Der Schäfer erzählte mir einige, an sich belanglose Erlebnisse und Begegnungen, die er mit Wilhelm Busch gehabt hatte, und schloß seinen Bericht mit den Worten:

„Ach je, ach je! Wissen Se, der Wilhelm Busch, unser Busch, will ich lieber sagen, is uns zu früh verstorben — viel zu früh!“

„Ich kann mir denken, daß Sie ihn hier sehr verehrt haben!“ erwiderte ich.

Der Schäfer wandte seinen Blick zurück, ungefähr dahin, wo die Bäumchen und Kreuze des Friedhofs auftauchten, und sprach, erinnerungsschwer und jedes Wort betonend:

„Er ist uns viel — viel zu früh gestorben! Viel zu früh für Mechtshausen!“

„So betrauern Sie das Hinscheiden des bedeutenden Mannes aufrichtig und herzlich?“ fragte ich, wehmütig bewegt.

„Gewiß, das können Sie sich wohl denken“, sprach der Alte — und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust: „Er war unsere beste **Steuerkraft**! So was kriegen wir nicht wieder ins Dorf!“

Der Dichter.

Unvergleichlich sind die Worte, die Busch für die dichterische Produktion findet:

Grad wie die brave Bauerrmutter,
Tagtäglich macht sie frische Butter,
Des Abends spät des Morgens frühe
Zupft sie am Hinterleib der Kühe
Mit kunstgeübten Handgelenken,
Und trägt, was kommt, zu kühlen Schränken,
Wo bald ihr Finger, leicht gekrümmt,
Den fetten Rahm, der oben schwimmt,
Beiseite schöpft, und so in Masse
Vereint im hohen Butterfasse.
Jetzt mit durchlöchertem Pistille,
Bedrängt sie die geschmeid'ge Fülle,
Es kullert, pullert, quitscht und quatscht,
Wird auf und nieder durchgematscht,
Bis das geplagte Element
Vor Angst in Dick und Dünn sich trennt.
Dies ist der Augenblick der Wonne,
Sie hebt das Dicke aus der Tonne,
Legt's in die Mulde, flach von Holz,
Durchknetet es und drückt's und rollt's,
Und sieh, in frohen Händen hält se
Die wohlgeratne Butterwälze.
So auch der Dichter. — Still beglückt,
Hat er sich was zurechtgedrückt,
Und fühlt sich nun in jeder Richtung
Befriedigt durch die eigne Dichtung.

Die Jungfernfahrt der Christabelle

Roman von Alfred Carl.

(18. Fortsetzung.) ——

„Jetzt kann ich dir Cospoli doch noch heute zeigen, Reta, wenn du magst — lassen wir jetzt Althaus und Reuf Pascha — morgen werden wir ja alles erfahren — und lassen wir auch die „Christabelle“ ruhig am Galata-Kai liegen — bis zum Abend können wir noch in die Hagia Sophia und in die Basare, wie du wolltest — und dann fahren wir nach Pera zurück ins Tokatlian und veranstalten ein anständiges Verlobungsdiner zu zweien — recht so, Reta?“

Sie nickt ihm zu und drückt heiß seine Hand.

In Al zuckt schon wieder die unzerstörbare, überlegene Heiterkeit auf. „Oder sollen wir erst die bedauernswerte Lang-Müller holen — vielleicht liegt sie noch immer in ihrem Sessel in Tokatlian . . .“

„Es dürfte ihr peinlich sein — sie hat dich nämlich gestern in die verschlossene Kabine schleichen sehen und mich dann verrückt gemacht. Komm Al — Richtung Hagia Sophia . . .“

Sie steigen aus, Al schickt den Taxi fort — dann tauchen sie Arm in Arm in den Menschenstrom und lassen sich über die Brücke nach Stambul treiben . . .

*

Am andern Morgen bricht die Feststimmung der Luxusfahrt an Bord der „Christabelle“ endlich wieder befreiend durch — sie springt von Kabine zu Kabine mit der Sensationsnachricht: Althaus ist nicht ermordet!

Der Kapitän, der mit dem Reeder am Vorabend noch lange zusammen war, sorgt für ihre Verbreitung, sobald der erste Passagier sich morgens blicken läßt — und als Althaus gegen neun — er hat die Nacht im Tokatlian verbracht — aufs Schiff kommt, umdrängt man ihn von allen Seiten mit stürmischen und ratlosen Fragen. Die Erleichterung läßt alle seine Oppositionsstellung beim SOS-Krach vergessen — die bedeutet den Passagieren jetzt nichts gegenüber der frohen Gewißheit, daß man den Tod nicht auf der „Christabelle“ zu Gast hatte . . .

Der Reeder weicht allen Fragen aus — man möge sich an Lebram wenden, der würde Auskunft geben — und geht geradeswegs zu Al Fellnor in die Luxuskabine. Dann wird Reta gerufen — nur diesen beiden, den Nächstbeteiligten will Althaus das seltsam verschlungene Rätsel aller Geheimnisse der letzten Woche auf dem Schiff selbst entwirren . . .

Reta plädiert warm für die arme Lang-Müller, die sie seit dem aufregenden Diebstahl im Tokatlian nicht mehr sah — Al hat Reta am Abend vorher lange an Land festgehalten, erst nach Mitternacht kamen sie auf die „Christabelle“ zurück. Man schickt also die Stewardeß zur Schriftstellerin und läßt sie auch kommen.

Die Autorin der „grünen Hexe“ tritt mit sehr behutsamem und äußerst verlegenem Lächeln ein — Althaus läßt ihr aber keine Zeit zu Beschämung oder Verwirrung, dirigiert sie in einen Seidensessel und springt dann mitten in die fiebernd erwartete Aufklärung hinein: „Ich kann Ihnen heute alles restlos erklären — mehr als ich gestern selbst hoffte. Wir haben fast bis Mitternacht Vernehmungen in der Präfektur beigewohnt, Lebram und ich — ich hatte ihn schon vor dem Diebstahl von meinem Zimmer im Tokatlian auf der Polizei angerufen, damit er nicht länger mit dem Raubmord-Geschrei die Pferde scheu machte — vorher an Bord, konnte ich es beim besten Willen nicht . . .

Wir haben ihn dann aber abends noch als wichtigen Zeugen gebraucht. Jetzt müssen Sie natürlich erst den Hintergrund für alle mysteriösen Affären wissen: es ist die Konzession für den Bahnbau nach Angora. Fast hatte ich sie schon in der Tasche, und die entscheidende Konferenz hier mit Reuf Pascha war anberaumt. Da erfuhr ich kurz vor meiner Abreise durch einen hiesigen Vertrauensmann, es bestände eine geheime Gegenströmung — Genaues konnte mein Beauftragter nicht mehr ermitteln, nur warnte er mich vor Anschlägen auf meine Person: Die Gegengruppe sei offenbar zu allem entschlossen . . .

Also fuhr ich nicht mit der Bahn, sondern mit der „Christabelle“, deren Reisetermin zufällig günstig für mich lag, und wählte einen Decknamen. Wie recht ich daran tat, werden Sie gleich sehen . . .“

Er wendet sich jäh an Al: „Sagen Sie, Fellnor — erinnern Sie sich noch an den fetten, schwarzen Kerl, der gestern neben Reuf Pascha stand und Grenzdörffer so schnell aus den Augen des Ministers zu schaffen wußte? Das war der Herr Ministerial-Direktor Dwahid Bei, ein Überbleibsel aus der Zeit vor Kemal Pascha — dieser Kerl war der Regisseur der ganzen Schweinereien, und Grenzdörffer war nur ein Agent auf dem Schiff!“

Mit Absicht wartet Althaus nicht ab, bis die Verblüffung, die diese Enthüllung unter seine Zuhörer wirft, sich in Fragen Luft macht. „In Dwahid Beis engeres Ressort fällt der Bahnbau — ihm obliegt auch die Verwaltung der nötigen Gelder. Allerdings ist da nicht mehr viel zu ver-

walten: er hat sie als seinen Privatbesitz betrachtet und größtenteils schon verpulvert — er ist, wie gesagt, ein Überbleibsel aus der Zeit vor dem Ghasi, aus der Türkei, wie man sie sich heute schon ganz zu Unrecht vorstellt . . .

Selbstverständlich durfte die Bahn jetzt möglichst nicht gebaut werden. Als der Abschluß mit mir akut wurde, schob der Bei irgend einen levantinischen Schieber vor, der angeblich viel billiger sein würde als ich. Natürlich hätte dieser Pintscher den Riesenauftrag niemals ausführen können — er versagte sogar von Anfang an so kläglich, daß er sein Angebot in den technischen Unterlagen viel langsamer fertigstellte, als es Dwahid paßte. Eine einwandfreie Bewerbung mußte der Kerl natürlich für Neuf Pascha vorlegen können; aber damit hätte er mich, zumal wenn er mich unterbot, glatt aus dem Felde geschlagen — Nationalgefühl steht hoch im Kurs in der neuen Türkei. Dann hätte der Bei die Sache zunächst einmal nach bewährten orientalischen Methoden verschleppt — wie lange das hätte gut gehen sollen, war ihm im Moment wohl nicht so wichtig wie die Möglichkeit, überhaupt erst einmal Luft zu bekommen. Sein Schieber schwitzte also noch über dem Angebot — und jetzt kam ihm meine Abreise in die Quere. Natürlich hat er mich in Köln bespitzeln lassen, irgendwie bekamen seine Leute meinen Weg doch heraus — Indiskretionen gibt es in meinem Konzern wie in jedem großen Betrieb — nur auf den Decknamen kamen sie nicht mehr. Der Bei konnte also nur noch seinen Agenten Grenzdörffer gerade rechtzeitig nach Triest und auf die „Christabelle" hetzen, mit der strikten Anweisung, mich auf dem Schiff ausfindig zu machen und meine Ankunft in Cospoli mit allen Mitteln solange zu verzögern, bis der Strohmann mit seinem Angebot endlich zu Rande gekommen wäre . . .

Grenzdörffer hat sich ja auch verzweifelte Mühe gegeben — von gestern ist der Halunke wirklich nicht, seine Schrammel-Maske hier an Bord war immerhin eine Leistung — er hat es noch bis zum letzten Moment versucht, bis zu dem Augenblick, wo Sie, lieber Fellnor, ihm die Brieftasche abjagten.

Wir sind ihm übrigens noch halb und halb zu Dank verpflichtet — er hat die ganzen Schurkereien sofort verraten, als man ihn auf der Präfektur gestern in die Mache nahm — aus Rache, weil Dwahid Bei ihn in der gefährlichen Lage vor dem Minister natürlich fallen ließ. Auf diese Weise wurde erreicht, daß der Bei sein Zimmer im Tokatlian in Therapia gestern abend noch mit dem Präfekturgefängnis vertauschen mußte. Nun — sehen Sie jetzt schon etwas klarer, lieber Fellnor?"

„Ich glaube ja, Herr Althaus. Versuch Nummer eins: der Überfall in Korfu, der eigentlich Ihnen galt. Grenzdörffer hat uns beide verwechselt — wahrscheinlich der Luxuskabine wegen . . ."

„Wie der gute Lebram — kein Wunder bei Ihrem Auftreten, Freundchen — es hat mir selbst Spaß gemacht. Wissen Sie übrigens, daß uns alles andere erspart geblieben wäre, wenn Sie in Korfu die „Christabelle" nicht mehr erreicht hätten? Dann wäre Grenzdörffer doch zufrieden gewesen . . ."

„Den Gefallen konnte ich Ihnen ja nur tun, wenn ich rechtzeitig unterrichtet war."

„Selbstverständlich, Fellnor — erstaunlich übrigens die weitverzweigte Organisation der Gauner: Grenzdörffer ging natürlich nicht so plump vor, von Bord direkt nach Korfu zu funken — er instruierte erst einmal den Bei in Cospoli, und der ließ dann seine Anweisungen an die Banditen in Korfu ergehen. — Na und weiter, lieber Fellnor?"

„Dann versuchte man die „Christabelle" und damit Sie durch den SOS-Schwindel aufzuhalten — für Sendung der passenden Funksprüche hat Dwahid Bei eben von Cospoli aus schon Vorsorge getroffen!"

Der Konzernleiter wendet sich mit einem energischen Lächeln an Reta. „Jetzt begreifen Sie meine unmenschliche Roheit, liebes Kind, nicht wahr — es ging hier um einen Auftrag von mehreren hundert Millionen! Also — endgültiger Friedensschluß?" Ohne weiteres nimmt sie seine dargebotene Hand, erwidert den Druck, als hätte sie täglichen Umgang mit Leuten, für die es um einige hundert Millionen zu gehen pflegt.

„Endgültiger, Herr Althaus — für Sie konnte die „Pasadena" ja nicht existieren. Aber hätten Sie sich doch einfach offenbart!"

„Mit dem Bewußtsein, daß vor mir in der Mehrheitsgruppe mein Gegner stand? Der Überfall in Korfu bewies doch sein Vorhandensein auf der „Christabelle"! Mir kam doch nur zupaß, daß er sich in den guten Fellnor verbissen hatte — sollte ich ihn mit Gewalt auf die richtige Fährte stoßen?"

„Trotzdem muß der Agent, also Grenzdörffer dann auf Sie gekommen sein — denn Sie täuschten den Raubmord doch vor, weil Sie einem direkten Anschlag entgehen wollten. Woher wußten Sie nun, daß er Sie als den richtigen entdeckt hatte — da klafft für mich eine Lücke . . ."

„Sehr begreiflich, Fellnor — das können Sie auch nicht wissen. Grenzdörffer kam tatsächlich auf mich, weil ich mich bei dem großen Bordkrach etwas unvorsichtig exponiert hatte. Das machte ihn stutzig — und prompt kam man, auf seine Weisung natürlich, von Cospoli mit einem neuen Trick: man funkte einen auf mich passenden Steckbrief auf die „Christabelle" — ich sollte ein vielgesuchter Hochstapler sein und gleich in Athen der Polizei übergeben werden. Dwahid Bei hatte in seiner sehr hohen Stellung ja die Möglichkeit, funken zu lassen, was ihm paßte.

Damit hätte ich die kurze Zeit, die die Gauner noch brauchten, glatt verloren — Gott sei Dank konnte ich mich Lebram gegenüber einwandfrei ausweisen. In der zugespitzten Lage mußte ich ihm verbieten, mein Inkognito preiszugeben — jetzt ist die Lücke ausgefüllt, nicht wahr?"

„Ah, deshalb schnitt dich plötzlich der Kapitän!"

Al bricht in ein schmetterndes Gelächter aus: „Wäre der Hintergrund der ganzen Räubergeschichte nicht so bitter ernst, ist diese wilde Woche „Christabelle" eigentlich ein Mordsspaß! — Jetzt kann ich weiter aufklären, Herr Althaus — besser vielleicht noch als Sie:

Sie waren also ermordet — für die ganze „Christabelle", sicher auch für Grenzdörffer, der es vor allem glauben sollte — nur nicht für mich! Offenbar haben Sie bei Ihren sonst sehr eingehenden Vorbereitungen nicht an die Nachbarschaft unserer Kabinen gedacht — ich hätte den fürchterlichen Kampf, der mit Ihrem Sturz ins Meer endete, schließlich hören müssen! Ein kleiner Fehler in der Regie . . ."

„Nun, jedenfalls beglückwünsche ich mich jetzt zu diesem Fehler!"

„Mir war doch so, als ob du nach der Entdeckung, wie du neben mir standest, etwas sagen wolltest!" fährt Reta auf. „Weshalb hast du denn geschwiegen?"

Ein Ausdruck straffer Entschiedenheit kommt über Al Fellnors Gesicht — mit hellem Staunen erkennt Reta die Verwandtschaft zwischen ihm und dem Reeder: In den großen, kühn umrissenen Gesichtern prägt sie sich deutlich aus . .. „Affären, die einen Anschlag auf mich mit sich brachten, wollte ich für mich aufklären — das war Ehrensache vor mir selbst — eine Art Sport außerdem, Reta — du weißt ja, welchen Heidenspaß mir dein Mordverdacht machte. Aber ich hatte noch einen wichtigeren Grund!"

(Schluß folgt.)



*** Leder aus Wolle.** Versuche, die in Deutschland bereits zur Zeit des Weltkrieges gemacht wurden, haben kürzlich dazu geführt, aus Wolle einen lederartigen Stoff zu gewinnen, der ebenso reißfest, wasserundurchlässig und elastisch sein soll wie Naturleder und selbst in hauchdünner Form von derselben Güte ist wie das bei weitem dickere Naturleder. Da der neue Stoff porös ist, hindert er die natürliche Hautatmung des menschlichen Körpers nicht und eignet sich also durchaus zur Herstellung von Kleidungsstücken. Neben der Wolle wird bei seiner Anfertigung eine geringe Menge von Kautschuk und Lederabfällen verwendet. Versuchsweise verarbeitet man ihn auch zu Handschuhen und Mänteln.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.